

Psychosexuelle Disposition und weibliche Lebensgeschichte

Pagenstecher, Lising

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pagenstecher, L. (1979). Psychosexuelle Disposition und weibliche Lebensgeschichte. In R. Mackensen, & F. Sagebiel (Hrsg.), *Soziologische Analysen: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der ad-hoc-Gruppen beim 19. Deutschen Soziologentag (Berlin, 17.-20. April 1979)* (S. 884-891). Berlin: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-135623>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Psychosexuelle Disposition und weibliche Lebensgeschichte

Lising Pagenstecher

In der sexualwissenschaftlichen Literatur zur Homosexualität findet man durchgängig einen quasi axiomatisch gesetzten Dispositionsbegriff, der besagt, daß bestimmte psychosexuelle Entwicklungsverläufe in der frühen Kindheit das Triebchicksal von Menschen bestimmen. D. h., daß in dieser Zeit die den weiteren Lebenslauf determinierende Entscheidung fällt, ob - auf Frauen bezogen - eine Frau sich im späteren Leben psychosexuell manifest und dominant von Frauen oder von Männern angezogen fühlt. Das heißt weiter, daß die früh entwickelte Triebstruktur (heterosexuelle oder homosexuelle Disposition) letztlich unveränderbar ist, also immun gegenüber allen späteren lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Entwicklungsprozessen. Sicher ist nicht zu leugnen, daß in der frühen Kindheit sehr wichtige psychosexuelle Weichen gestellt werden, aber ich möchte aufgrund sehr auffälliger Untersuchungsergebnisse behaupten, daß die Veränderungsmöglichkeiten menschlicher Objektwahl und Sexualbedürfnisse größer sind als dies gemeinhin angenommen wird. Ilse Kokula, Berlin, und ich haben nämlich bei unseren Gesprächen mit Frauen mittleren Alters (ca. 40 - 50 Jahre), die zur Zeit der Gespräche alle ausschließlich mit Frauen zusammenlebten, festgestellt, daß einige dieser Frauen viele Jahre von ihnen als schön und lustvoll erlebte psychosexuelle Beziehungen mit Männern hatten (der gängigen Auffassung nach also als "heterosexuell" zu bezeichnen wären) und erst nach langjährigen Unterdrückungserfahrungen und langwierigen Bewußtwerdungsprozessen und Verselbständigungsversuchen in heterosexuellen Beziehungen zu Frauenbeziehungen übergegangen sind. Diese Entdeckung war der Anlaß dafür, die Tragfähigkeit des psychoanalytischen Dispositionsbegriffs im Hinblick auf sog. "heterosexuell dispozierte" Frauen in Frage zu stellen und ein an der weiblichen Lebensgeschichte orientiertes Erklärungsmodell für den konstatierten psychosexuellen Identitätswandel zu entwickeln.

Ein Grund für die bisher unterbliebene Auseinandersetzung mit der Frage der psychosexuellen Disposition dürfte in dem unter homosexuellen Sexual- und Sozialwissenschaftler(inne)n verbreiteten Desinteresse an den Entstehungsbedingungen der Homosexualität liegen. Dieses Desinteresse erklärt sich aus ihren vielen negativen Erfahrungen mit den Ergebnissen ätiologischer Forschung und ihrer Anwendung. Denn die Verteidiger gesellschaftlich gesetzter "Normalität", Mediziner, Psychiater, Psychoanalytiker u.a. sind nicht müde geworden, nach den Ursachen der als Krankheit bezeichneten Homosexualität zu forschen, um die "kranken Abweicher" auf den "gesunden" (gesellschaftlich zugelassenen) Weg der Heterosexualität zurückzuführen. Auch an methodischen Experimenten hat es nicht gefehlt, die allerdings - besonders deutlich am Beispiel der Aversionstherapie - mehr über die psychische Krankheit ihrer Erfinder und Anwender aussagen als über die "Anwendungsobjekte". Kein Wunder also, daß homosexuelle Forscherinnen und Forscher oft kein Interesse an den Entstehungsbedingungen der Homosexualität haben und sich lieber mit den drängenden Fragen beschäftigen, die die aktuelle Lebenssituation der Homosexuellen betreffen. Dieses zunächst verständliche Desinteresse beschränkt m.E. jedoch unsere produktiven Erkenntnismöglichkeiten. Indem wir die Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen und die Funktionen psychosexueller Bedürfnisse aus unserer Forschung ausklammern, überlassen wir dieses Feld den Verteidigern der "Normalität" und begeben uns der Möglichkeit, die vorhandenen Sexualtheorien zu überprüfen, wo nötig in Frage zu stellen und weiterzuentwickeln.

In der gegenwärtigen Sexualforschung der BRD wird im- oder explizit davon ausgegangen, daß manifeste Homo- und Heterosexualität Ausdrucksformen der in der frühen Kindheit erworbenen psychosexuellen Disposition sind.⁽¹⁾ Zwar wird eingeräumt, daß latente homosexuelle Wünsche auch bei heterosexuell disponierten Frauen und Männern vorhanden sind, doch unterliege die manifeste Homosexualität einer "kollektiven" - gleichsam unüberwindlichen - "Abwehr".⁽²⁾ Auch wird hervorgehoben, daß die homosexuelle Disposition von Frauen und Männern durch den gesellschaftlichen Zwang zur ausschließlichen Heterosexualität zeitweilig durch heterose-

xuelle Normen Überlagert und durch die Anpassung an die gesellschaftlichen Verhaltensanforderungen unterdrückt wird. Doch wird der dispositionelle Determinismus prinzipiell nicht in Frage gestellt. Dies liegt meines Erachtens nicht zuletzt daran, daß in der Forschung - wie in der Gesellschaft - homosexuelle und heterosexuelle Individuen häufig säuberlich voneinander getrennt werden, wodurch der Blick für parallele Probleme und Schwierigkeiten verstellt wird. So ist zwar durch die Auseinandersetzungen mit dem Phänomen des "Coming Out" (= homosexuelle Bewußtwerdung und Identitätsaneignung) sehr klar geworden, daß die homosexuelle Disposition nie unmittelbar, sondern immer nur historisch und gesellschaftlich gebrochen in Erscheinung tritt. D.h. Form und Dauer des Durchbruchs der homosexuellen Disposition hängen maßgeblich von historisch-sozialen Bedingungen ab (z.B. Ausmaß der gesellschaftlichen Sexualrepression, geschlechter- und klassenspezifische Sozialisation). Während nun den lebensgeschichtlichen Erfahrungen und den historisch-sozialen Bedingungen für die homosexuelle "Dispositionsaneignung" große Bedeutung beigemessen wird, so wird diese Bedeutung im Hinblick auf die heterosexuelle Dispositionsaneignung kaum gesehen. Es wird vielmehr stillschweigend davon ausgegangen, daß die heterosexuelle Dispositionsaneignung jenseits von Kindheit und Pubertät quasi reibungslos vonstatten gehe. Erst in jüngster Zeit wird dies für Frauen durch die Anstöße aus der neuen Frauenbewegung erheblich in Frage gestellt und erst in jüngster Zeit beginnen Frauen, ihre Sexualität selbst zu erforschen und ihre psychosexuelle Entwicklung als etwas Eigenständiges, d.h. nicht nur vom Mann Abgeleitetes und auf den Mann Bezogenes zu betrachten und zu begreifen.

Die Spezifik der psychosexuellen Entwicklungsprozesse von Frauen im lebensgeschichtlichen Kontext ist ein wesentliches Erklärungsmoment für meine These, daß die heterosexuelle Disposition von Frauen nicht in jedem Falle eine lebenslange Determination darstellt, sondern unter bestimmten sozialen Bedingungen in ausschließlich homosexuelle Bedürfnisse und Beziehungen umschlägt, also ein psychosexueller Identitätswandel erfolgt.

Bei meinem Erklärungsversuch gehe ich - im Unterschieß zum relativ statischen psychoanalytischen Phasenmodell - von der Dynamik der gesamten weiblichen Lebensgeschichte aus und verstehe diese als den Versuch der Selbstfindung oder als psycho-sozialen Prozeß der Subjektwerdung.

Die gesellschaftliche Bestimmung von Frauen, ausgedrückt in der herkömmlichen weiblichen Rollenzuweisung, führt zu einem relativen Ausschluß von Selbstaneignungsmöglichkeiten. D.h. Frauen werden in vielen Lebensbereichen - z.B. Ausbildung, Beruf, Ehe, Öffentlichkeit - in ihren Entwicklungsmöglichkeiten weit stärker eingeschränkt und behindert als Männer. Von frühester Kindheit an werden sie auf ihre untergeordnete Rolle vorbereitet, und die meisten Frauen gehen - mehr oder weniger unbewußt und unreflektiert - erst einmal diesen gesellschaftlich vorgeschriebenen Weg. Während nun den sog. 'homosexuell disponierten' Frauen die Festlegung auf die vorgeschriebene weibliche Rolle besonders krass in der sexuellen Erfahrung mit Männern zum Problem wird, scheint sich die Infragestellung der weiblichen Rollenfestlegung bei sog. 'heterosexuell disponierten' Frauen - wenn überhaupt - erst im Prozeß einer allgemeineren, also unspezifischeren Identitätssuche und -krise zu entwickeln. Frauen, die in der frühen Kindheit gelernt haben, sich auf männliche Bedürfnisse positiv einzustellen und die die psychosexuellen Beziehungen mit Männern zunächst als schön und lustvoll empfinden, fügen sich dem Insgesamt der weiblichen Rollenerwartungen mit all seinen Beschränkungen leichter und offenbar auch länger als Frauen, die die psychosexuellen Beziehungen mit Männern als unbefriedigend bzw. als abstoßend erleben. - Versteht man nun Beziehungen als vielfältige Versuche und Prozesse des Zu-sich-selber-findens, so wird verständlich, daß unter den besonders einschränkenden und abhängigen Bedingungen, denen Frauen in der Regel in Beziehungen mit Männern ausgesetzt sind, sich im Laufe der Beziehung auf seiten der Frauen Bedürfnisse nach mehr Unabhängigkeit, nach mehr Verständnis und nach mehr Selbstentfaltungsmöglichkeiten auf den verschiedensten Ebenen entwickeln und dies, wenn die Männer auf diese Bedürfnisse nicht eingehen (können), zu Krisensituationen in der Mann-Frau-

Beziehung führt: Zerrüttung der Beziehung, Flucht des Mannes in eine bequemere Beziehung, Trennung. Andererseits können aber auch besondere Krisensituationen im Leben von Frauen - wie Abwendung des Mannes bei einer Schwangerschaft, Alleingelassenwerden beim Problem einer Abtreibung, Wegfall von zentralen weiblichen Funktionen durch Erwachsenwerden der Kinder, Beginn der Wechseljahre und damit verbundene Entwertungsgefühle, - Selbstbesinnungs- und Selbstfindungsprozesse bei den Frauen verstärken oder auslösen.

Bestehen oder ergeben sich nun in solchen Krisensituationen enge soziale und psychische Kontakte mit anderen Frauen, z.B. in Frauenarbeitskreisen und Selbsterfahrungsgruppen in Frauenzentren und Frauengruppen oder in Kooperationszusammenhängen am Arbeitsplatz, so erleben Frauen hier zunehmend, daß sie sich aufgrund gemeinsamer Erfahrungen, Bedürfnisse und Interessen mit Frauen oft besser über ihre Situation und Probleme verständigen können als mit Männern, daß unter ihnen gleichberechtigtere Kommunikationsformen (einschließlich Konflikten!) möglich oder doch diskutierbar und entwickelbar sind, daß sie sich auf Frauen offener und emotionaler beziehen, also stärker aus sich herauskommen und damit stärker zu sich selbst finden können als in den üblichen heterosexuellen Beziehungsformen. Dieses Sich-selbst-in-andere-Frauen-erfahren und der gemeinsame Selbstfindungsprozeß schafft eine psychische Basis zwischen Frauen, die auch zur Entwicklung bzw. Zulassung zärtlich-erotischer Gefühle zwischen Frauen führen kann. Da die Entwicklung von Sexualität und Unabhängigkeit im weiblichen Sozialisationsprozeß meistens stark unterdrückt wird, lernen Frauen zunächst einmal nicht, eigene Bedürfnisse zu entwickeln und fremde Wünsche von eigenen zu unterscheiden und können daher eine Zeitlang die Unterordnung unter die sexuellen Bedürfnisse und Wünsche von Männern als schön und befriedigend empfinden.⁽³⁾ Wenn diese Frauen nun im Verlauf ihrer heterosexuellen Beziehungen langsam entdecken, daß sie auch eigene Wünsche und Bedürfnisse haben,⁽⁴⁾ und wenn für ihre Bedürfnisse bei den Männern kein Verständnis besteht, so kann dies zu einer Intensivierung ihrer Beziehungen zu Frauen führen. Es kann sich dann bei der psychischen Annäherung zwischen Frau-

en auch der Wunsch entwickeln, den eigenen Körper und die eigenen sexuellen Wünsche durch den Körper und die Sexualität einer anderen Frau zu erfahren und zu begreifen, um damit ihren eigenen sexuellen Bedürfnissen näher zu kommen. Auf diese Weise ergeben sich zur Zeit - wie einige der Gespräche, die Ina Kuckuc und ich mit Frauen zwischen 40 und 50 Jahren geführt haben, zeigen - hin und wieder auch homosexuelle Beziehungen zwischen sog. 'heterosexuell disponierten' Frauen (Frauen, die längere Zeit von ihnen als schön und lustvoll empfundene psychosexuelle Beziehungen mit Männern hatten) oder zwischen 'heterosexuell disponierten' und 'homosexuell disponierten' Frauen. Die von uns befragten 'heterosexuell disponierten' Frauen, die nun bereits seit längerer Zeit ausschließlich mit Frauen zusammenleben, konnten sich eine Rückkehr in heterosexuelle Beziehungen nicht vorstellen.

Wie kommt es nun aber, daß sog. 'heterosexuell disponierte' Frauen trotz ihrer im Verlauf der Beziehungen mit Männern oft erlebten Enttäuschungen so selten Beziehungen mit Frauen eingehen? Vergegenwärtigen wir uns, daß auch 'homosexuell disponierte' Frauen große Schwierigkeiten haben, sich dem gesellschaftlichen Zwang zur Heterosexualität zu entziehen, so wird verständlich, daß dies für 'heterosexuell disponierte' Frauen, also Frauen, die zunächst mehr oder weniger bruchlos in eine heterosexuelle Beziehung "hineingewachsen" sind, noch weitaus schwieriger ist. Weil Beziehungen zwischen Frauen gesellschaftlich nicht gestützt und geschützt sind, macht es heterosexuellen Frauen trotz der ihnen in Beziehungen mit Männern meistens auferlegten Unterdrückung von Entfaltungsmöglichkeiten - und zwar selbst dann, wenn sie dies erkennen - oft große Angst, sich voll und ausschließlich auf eine Frauenbeziehung einzulassen. Sie haben z.B. Angst vor dem Verlust der materiellen Basis der Existenzsicherung, die eine Ehe üblicherweise bietet, weil dieser Verlust sie vor die Notwendigkeit stellen würde, sich ihre Existenzgrundlage ausschließlich selber zu schaffen, wofür sie oft nur unzureichend oder gar nicht qualifiziert sind. Sie haben Angst vor einer gesellschaftlich nicht institutionalisierten und daher auch rechtlich nicht geschützten Beziehungsform. Sie haben Angst vor dem Verlust des sozialen Pre-

stiges, das mit der Ehe, mit Kindern und mit der sozial meist höherwertigen Stellung des Mannes verbunden ist. Sie haben Angst, das soziale Prestige einer heterosexuellen Beziehung mit der Ächtung einer homosexuellen Beziehung zu vertauschen. Sie müssen - sofern sie noch keine Kinder haben - auf eigene Kinder verzichten und damit auf die partielle Sinnerfüllung und Selbstverwirklichung durch Kinder. Auch dürften heterosexuelle Frauen angesichts ihrer starken heterosexuellen "Ausrichtung", d.h. ihrer Erziehung zur Anpassung und Passivität, besonders auch im sexuellen Bereich, nicht selten Angst vor eigener sexueller Initiative bzw. vor der unüblichen und verpönten sexuellen Initiative einer anderen Frau haben.⁽⁵⁾

Frauenbeziehungen bergen zwar einerseits die Chance zu einer größeren Selbständigkeit und Selbstverwirklichung, z.B. im Beruf, in der Öffentlichkeit und z.T. auch in der Beziehung in sich, andererseits sind aber gerade das weitgehend ungewohnte Erfordernis der Selbständigkeit und die Vorstellung von der sozialen Ungesicherheit auch mit großer Angst besetzt. Außerdem sind gesellschaftlich nicht institutionalisierte Beziehungen durch das Fehlen sozialer Stützen offener und labiler als gesellschaftlich institutionalisierte Beziehungen, wobei die größere Stabilität heterosexueller Beziehungen von den Frauen meistens durch die Hinnahme der Einschränkung ihrer Entwicklungsmöglichkeiten und Verselbständigungsbedürfnisse "erkauft" wird.

Zusammenfassend möchte ich behaupten, daß die in unserer Gesellschaft bisher noch seltenen Beziehungen zwischen sog. 'heterosexuell disponierten' Frauen oder zwischen 'heterosexuell disponierten' und 'homosexuell disponierten' Frauen weit weniger eine Frage der psychosexuellen Disposition sind als eine Frage der gesellschaftlichen Stützung von heterosexuellen Beziehungen und der gesellschaftlichen Diskriminierung von Frauenbeziehungen.

Anmerkungen

- 1) Vgl. z.B. Martin Dannecker, Der Homosexuelle und die Homosexualität, Frankfurt/M. 1978; Martin Dannecker und Reimut Reiche, Der gewöhnliche Homosexuelle - Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik, Frankfurt/M. 1974; Ursel Fritz und Alexandra von Streit, Psychosoziale Bedingungen weiblicher Homosexualität, unveröffentl. Diplomarbeit, Frankfurt/M. 1976; nicht ganz so eindeutig: Siegrid Schäfer, Sappho 70 - Zur Situation der lesbischen Frau heute, Henstedt-Ulzburg 1971; dies., Sexuelle und soziale Probleme von Lesbierinnen in der BRD, in: E. Schorsch und G. Schmidt (Hrsg.), Ergebnisse zur Sexualforschung, Köln 1975.
- 2) Ursel Fritz und Alexandra von Streit, a.a.O., S. 31
- 3) "Selbst die erwachsene Frau erfährt lange Zeit ihre Unterdrückung, ohne sie zu entdecken." Carol Hagemann-White, Die Kontroverse um die Psychoanalyse in der Frauenbewegung, in: Psyche 8, 1978, S. 746
- 4) "Die in einer Gesellschaft herrschenden Verhältnisse werden von den in sie hineingeborenen Menschen als Strukturen des menschlichen Lebens schlechthin erfahren und nur spät und mühselig relativiert." Carol Hagemann-White, a.a.O., S. 746
- 5) "Angst und Scham der Frau ihrer Sexualität gegenüber bestehen vor allem, wenn es sich um sexuelle Erregung handelt, die in eigener Initiative herbeigeführt und erlebt wurde. Sexualität - so empfinden es nach wie vor die meisten Frauen - darf nur durch den Mann ausgelöst werden." Margarete Mitscherlich-Nielsen, Zur Psychoanalyse der Weiblichkeit, in: Psyche 8/1978, S. 687